

UMSCHAU

Gegen den Verlust des Erinnerns

(W. G. Sebalds Roman „Austerlitz“

Der in England lebende Literaturwissenschaftler W(infried) G(eorg) Sebald erweist sich immer mehr als großer Erzähler. 1944 in Wertach im Allgäu geboren, studierte er Germanistik und Allgemeine Literaturwissenschaft in Freiburg und der französischen Schweiz, wurde Lektor in Manchester, Lehrer in St. Gallen, Dozent und dann Ordinarius für Neue Deutsche Literatur an der Universität von East Anglia in Norwich. Nach dem Mörike-, dem Böll- und dem Heine-Preis erhielt er für sein schriftstellerisches Werk den Josef-Breitbach-Preis.

Er läßt Reisende und Wandernde erzählen. Sie sichten Landschaften und Orte, von denen her sie ihr Hauptthema entwickeln. In „Die Ringe des Saturn“ (1955) findet der Reisende überall den gewalttätigen Herrscher Mensch am Werk, der mit seinen Eingriffen und Zugriffen die Natur zerstört. Die Eingreifenden haben das Einvernehmen mit der Natur nicht einfach verloren, sondern aufgegeben. Folge des gewalttätigen Eingriffs ist der Verlust ihrer Harmonie mit der Natur. Wie die Ringe des Saturn, Trümmer zerstörter Trabanten, wird die Erde zusehends durch aggressives Handeln von zerstörten Landschaften überzogen.

Die im Roman „Austerlitz“¹ beschriebenen Orte – Städte, Wohngegenden, Bahnhofshallen, alte Festungen, Bibliotheken – sind historisch und topographisch reale Orte. In ihnen verfolgt der Erzähler die Lebensgeschichte des Jacques Austerlitz. Die Geschichte kann nicht geradewegs erzählt, nur stückweise zum Vorschein gebracht werden. Die Orte verflechten sich in eine Richtung des Bedrohlichen. Eine verborgene Geschichte muß gesucht, aufgedeckt, aus Bruchstücken zusammengesetzt werden. Anders als in der Detektivgeschichte, deren Verbrechen durch gezielte analytische Schritte aufgeklärt werden kann, liegt in Sebalds Austerlitz-Roman zu

Beginn kein klarer Sachverhalt vor. Es ist mehr das diffuse Unbehagen, in einer „falschen Welt“ zu leben.

Der Ich-Erzähler, geboren 1944 (wie der Autor), stammt aus Deutschland. Er hat Geisteswissenschaften studiert und lebt in England. Sein besonderes Interesse gilt baugeschichtlichen Denkmälern. Im Wartesaal des Bahnhofs von Antwerpen begegnet er 1967 einem fast jugendlich wirkenden Mann in Wanderstiefeln mit einem Rucksack. Während die übrigen Reisenden teilnahmslos vor sich hin starren, macht der Mann von dem Saal Aufzeichnungen und Skizzen. Der Ich-Erzähler spricht ihn an. Er ist beeindruckt von dessen baugeschichtlichem Fachwissen. Er bewundert die differenziert beschreibenden wie historisch begründenden Sätze, die der Fremde zu wohl gefügten Satzperioden formuliert.

Der Fremde heißt Austerlitz, Jacques Austerlitz. Der Erzähler wird sein Zuhörer. Die beiden empfinden bei aller Zurückhaltung Sympathie füreinander. Da ist ein Gleichklang in den Wahrnehmungen, Wertungen, der Deutung der Zeit. In den folgenden Jahren begegnen sie sich zunächst mehr zufällig, dann beabsichtigt, immer wieder. Sie treffen sich in Lüttich, Brüssel, London, Paris. Austerlitz lehrt Architekturgeschichte in einem Londoner Institut. Obschon keiner weiß, wer der andere wirklich ist, wird das Vertrauen des höflichen Distanzmenschen Austerlitz so groß, daß er den anderen, den Erzähler des Romans, in seine Londoner Wohnung einlädt. Er hat bemerkt, daß dieser zuhören kann und er ihn als Zuhörer braucht. Nur mit einem Zuhörer kann er seine Gedanken entwickeln. Er muß das Schwerste finden, seine eigene Geschichte, die ihm verborgen ist. Ihr fehlt die Grundlage und daher auch die Lebenslinie. Die Gesprächspartner sprechen mehr französisch als englisch.

Für den Ich-Erzähler war Austerlitz der „erste Lehrer überhaupt“ (48), dem er zuhören konnte. Austerlitz kritisiert den Bauzwang ins Monumentale und Mächtige, der sich an Gerichtshöfen, Strafanstalten, Bahnhofs- und Börsengebäuden manifestiert. Schon bei der ersten Begegnung in Belgien zeigt er ein auffallendes Interesse für Festungsbauten, diesen Bedürfnissen nach Sicherheit, die später oft als Gefängnisse, Auf- und Straflager verwendet wurden. So zum Beispiel die belgische Festung Breendonk unweit von Mechelen, in der die Deutschen 1940 ein Lager errichtet haben.

Als der Ich-Erzähler nach neun Jahren Auslandsaufenthalt 1975 nach München zurückkehrte, schrieb er ein paarmal an Austerlitz, erhielt aber keine Antwort. Später erfuhr er, daß der Adressat es vermied, nach Deutschland zu schreiben. Er bemerkt an Austerlitz mit seiner Statur, dem Rucksack, seiner Rede, eine merkwürdige Ähnlichkeit mit Wittgenstein.

Er sieht „in ihm den unglücklichen, in der Klarheit seiner logischen Überlegungen ebenso wie in der Verwirrung seiner Gefühle eingesperrten Denker“. Auffallend ähnlich sind der Philosoph und Austerlitz, „wie sie einen über eine unsichtbare Grenze hinweg studieren, in ihrem nur provisorisch eingerichteten Leben“ (60). Provisorisch lebend – und fremd, nicht faßbar, das waren die Haupteindrücke des Zuhörers. Die Linien liefen ins Unbestimmte.

Später gibt Austerlitz preis, daß er bei einem düsteren calvinistischen Prediger und seiner wärmelos hingeduckten Frau, einem kinderlosen Ehepaar, in Wales aufgewachsen ist. Seine Wahrnehmungen damals blieben beschränkt. Er hatte das Gefühl, „etwas sehr Naheliegenderes sei ihm verborgen“ (80). Mit zwölf kam Dafydd Elias – so hieß er nach seinen Zieheltern – ins Internat. Vor dem Eintritt in die Oberstufe eröffnet ihm der Schullektor, daß sein Geburtsname Jacques Austerlitz sei, er den Namen seiner Zieheltern aber vor den Mitschülern weiter behalten müsse (97 ff.). Der Name klingt ihm völlig fremd. Der Rektor erklärt ihm, Austerlitz sei ein kleiner Ort in Mähren, wo eine berühmte Schlacht stattgefunden habe. Napoleon besiegte dort 1805 die Österreicher und die Russen.

Der Name, den Austerlitz als Schandfleck

empfindet, verwandelt sich in einen Leuchtpunkt. Er schrieb eine vorzügliche Geschichtsarbeit, über „Imperium und Nation“. Mit einem Gefühl des Auserwähltseins kompensierte er seine Selbstzweifel. Später überkam ihn oft eine „Empfindung des Abgetrenntseins und der Bodenlosigkeit“ (157). Nach 30 Jahren Lehrtätigkeit ließ sich Austerlitz 1991 vorzeitig in den Ruhestand versetzen. Er kaufte ein Haus, wo er seine bau- und zivilisationsgeschichtlichen Untersuchungen zu Papier bringen wollte. Aber immer mehr wurde ihm seine Vereinzelung bewußt. Schlaflosigkeit befiel ihn; Resignation, Scham, ja Verzweiflung überkamen ihn. Da war etwas Grundloses in seiner Person. Die erreichbaren Erinnerungen verbargen weiter zurückreichende Dinge. Eines Tages erinnert er sich im Bahnhof von Liverpool Street, daß er hier vor einem halben Jahrhundert als Kind angekommen war (197). Zwei fremde Leute empfangen ihn. Er wurde sich der Zerstörung bewußt, die das Verlassensein in ihm angerichtet hatte. Die spätere Wissensanhäufung diente ihm als Ersatzgedächtnis. Es war die Selbstzensur seines Denkens, die ihm den Abgrund vorenthielt.

In einem Londoner Antiquariat hört Austerlitz 1993 aus dem Radio zwei Frauen berichten, wie sie im Sommer 1939 mit einem Kindertransport aus Prag nach England geschickt worden waren. Der Bericht traf ihn als Offenbarung (203 ff.). Er wußte bar jeden Zweifels, daß auch er so angekommen war, mit einem Rucksack auf dem Rücken. Austerlitz mußte den Ort seiner Herkunft erkunden. In Prag fand er im Staatsarchiv die Namen der Austerlitz-Familien, am Ende den einer Frau Austerlitzová Agáta. Das war seine Mutter. Aus dem Einwohnerregister erfuhr er, wo sie auf der Prager Kleinseite gewohnt hatte. Austerlitz findet eine alte Frau, sein früheres Kindermädchen Vera. Sie erzählt ihm die Geschichte seiner Eltern. Die waren Juden. Maximilian Aychenbach aus St. Petersburg arbeitete als sozialistischer Funktionär in Prag. Er war mit seiner Mutter Agáta, einer Sängerin, nicht verheiratet. Einen Tag vor dem Einmarsch der Deutschen floh er nach Paris. Seine Mutter Agáta beschloß, ihren kleinen Sohn im Sommer 1939 nach England zu schicken.

Vera erzählt Austerlitz vom Schrecken der deutschen Besatzer in Prag. Sie besuchen Orte des Andenkens. Seine Mutter wurde als Jüdin im Spätherbst 1941 abtransportiert. 1942 war sie nach Terezin, in die einstige österreichische Festung Theresienstadt gekommen, von dort 1944 mit einem Transport nach Osten. Vera erzählt ihm aus seiner Kindheit, dem Besuch der Familie 1938 in Marienbad. Austerlitz muß die „Quellen seiner Verstörung“ finden. Er liest H. G. Adlers Dokumentation über Theresienstadt. Er macht auch eine Filmdokumentation der Nazis über das zum Vorzeigen hergerichtete Lager ausfindig. Auf einem Bild erkennt er eine junge Frau, die Vera als seine Mutter bestätigt. Aber wo blieb sein Vater? Austerlitz fährt 1994 – nach seinen Studien in den späten 50er Jahren – ein zweites Mal nach Paris. Hat der Vater vom Gare d'Austerlitz aus Paris vor dem Einmarsch der Deutschen verlassen? Ist er mit den Pariser Juden in Drancy interniert worden? Oder war er, wie eine Nachricht sagt, ins Lager Gurs vor den Pyrenäen gekommen? Austerlitz mußte weiter suchen nach dem verschollenen Vater. Er suchte auch Marie de Verneuil, die er seit seiner Pariser Studienzeit schon kannte, der er aber aus innerem Abstand fern blieb. Hier endet der Roman. Ein offener Schluß.

Obschon „Austerlitz“ eine Gattungsbezeichnung vermeidet, hat der Text alle Kennzeichen eines Romans: die Charakteristik von Personen, ihre Beziehungen zueinander, die soziale Welt, in der sie leben, die Entwicklung einer Geschichte. Austerlitz schildert seine Beobachtungen und Erinnerungen in immer neuen Erzählschüben. Erst zuletzt kommt er am weitesten zurück, in seine glücklich begonnene, todunglücklich endende Prager Kindheit. Die Stadt Paris erscheint zwar als fremde, aber atmosphärisch als geliebte Stadt des Lebens. Festungen dagegen sind Orte des Todes.

Sebald versieht seinen Roman mit zahlreichen Schwarzweißfotos. Sie zeigen Bahnhöfe und Festungsanlagen, Bilder aus dem Internat, Natur- und Straßenbilder, das Kind Austerlitz als traumschönen Pagen (aus den Fotos von Vera), den Prag nahe gelegenen Bahnhof Holešovice, wo sich die Juden zum Abtransport einfinden mußten, Bilder von Theresienstadt und das vergrößerte Foto der Mutter. Die Bilder beglaubigen das Erzählte auf der Ebene des Visuellen. Sie stimulieren die Phantasie des Lesers zu eindringlichen Vorstellungen.

Die Mordgeschichte an den jüdischen Eltern setzt sich als Lebenshinderung in den Kindern fort. Thema des Romans ist die verstörte Lebensgeschichte von Austerlitz. Durch sie hindurch erscheint jene Zeitgeschichte, die die Verstörung verursacht hat und in den Folgen noch immer gegenwärtig ist. In einem Lesesaal der Pariser Nationalbibliothek unterhält sich Austerlitz mit einem Bibliotheksangestellten über die „fortschreitende Auflösung unserer Erinnerungsfähigkeit“, die mit „der Proliferation des Informationswesens“ einhergeht (400). Gegen die Auflösung der Erinnerung schreibt der Roman an. Sebald beherrscht Andeutung, Vorausdeutung und Verzögerung. Sein Austerlitz-Roman vergegenwärtigt die Holocaust-Geschichte an einem Einzelschicksal. Der Erkenntnisprozeß gegen das Verdrängte ist mühsam, die Gegenwart aus dieser Vergangenheit noch immer schmerzlich. Dem Autor ist die erzählerische Verbindung eines Porträtromans mit Zeitgeschichte, das Ineinander von Privatem und Öffentlichem eindringlich gelungen.

Paul Konrad Kurz

¹ W. G. Sebald: Austerlitz. München: Hanser Verlag 2001. 417 S. Ln. 46,-.